

Rilke in Bern |  
*Sonette an Orpheus*

*Rilke*

Blätter der Rilke-Gesellschaft

32 | 2014

*Wallstein*

Rilke in Bern  
*Sonette an Orpheus*

Im Auftrag der Rilke-Gesellschaft  
herausgegeben von  
Jörg Paulus und Erich Unglaub



WALLSTEIN VERLAG

Zuschriften an die Redaktion:

PD Dr. Jörg Paulus  
Technische Universität Braunschweig  
Institut für Germanistik  
Bienroder Weg 80  
38106 Braunschweig  
E-Mail: j.paulus@tu-bs.de

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation  
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten  
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© Wallstein Verlag, Göttingen 2014  
[www.wallstein-verlag.de](http://www.wallstein-verlag.de)  
Vom Verlag gesetzt aus der Stempel Garamond  
Druck und Verarbeitung: Hubert & Co, Göttingen  
ISBN 978-3-8353-1493-1

## Marginalien zur Rilke-Literatur

(Bern – September 2012)

Man darf die Lage symbolisch nehmen. Die Neuerscheinungen kommen uns entgegen, unübersehbar und pünktlich: die *Blätter der Rilke-Gesellschaft*,<sup>1</sup> die Rilke gewidmete Ausgabe der Zeitschrift *Quarto*<sup>2</sup> und die Faksimile-Ausgabe des sogenannten »Berner Taschenbuchs«, der Handschrift eines großen Teils der *Aufzeichnungen des Malte Laurids Brigge*.<sup>3</sup>

Die erste Ausgabe der *Blätter der Rilke-Gesellschaft* erschien 1972, vor gut 40 Jahren also. Man durchblättert das schmale Heft nicht ohne Rührung, zurückschauend auf die Anfänge der Gesellschaft und die eigene Gegenwart als zukünftige Vergangenheit wahrnehmend. Und wenn man dann feststellt, dass die Redaktion in den Händen von Rätus Luck lag und dass Karl Klutz über die Anfänge seiner Rilke-Sammlung berichtete, dann meint man jene »Rührung« zu »empfinden«, die, wie es in der *Zehnten Duineser Elegie* heißt, »[...] uns beinahe bestürzt, / wenn ein Glückliches fällt.«

Die jüngste Ausgabe der *Blätter* (32, 2012) erfüllt nicht nur, sie übertrifft sogar die vom ersten Präsidenten der Gesellschaft, Peter von Roten, in seinem »Geleitwort« ausgesprochene Hoffnung, die Freunde der Gesellschaft mögen zahlreich und freigebig genug sein, den Fortbestand dieser »neuen periodischen Publikation« zu sichern. Die letzten Ausgaben haben vom Umfang her die frühen um ein Vielfaches übertroffen. Die erste Auflage hatte 64 Seiten, mit dem Heft Nr. 10 wurde mehr als das Doppelte erreicht (160 Seiten), das Heft Nr. 30 von 2010 hatte mit 478 fast die dreifache Seitenzahl. Da wird eine Haltung bestätigt, die der schon einmal zitierte Schluss der zehnten Elegie als allgemein anerkannt voraussetzt: die Haltung derer, »die an steigendes Glück / denken«.

Die Rilke gewidmete Ausgabe der *Quarto*, die Ausgabe des Faksimiles der Malte-Handschrift und die Rilke-Tagung in Bern stehen in einem erkennbaren Zusammenhang. Die Tagung, die Aufsätze in der *Quarto* und die *Malte*-Ausgabe bestätigen die Bedeutung der Schweiz im Leben des Dichters und die Bedeutung des Literaturarchivs der Schweizerischen Nationalbibliothek für die Bewahrung und die Tradition seines Werkes. Denken wir noch einmal an jenes erste Heft der *Blätter*: dort findet sich u. a. das Referat, das Rätus Luck an der Jahresversammlung der Rilke-Gesellschaft im Jahr zuvor gehalten hatte.<sup>4</sup> In diesem Referat über das »schweizerische Rilke-Archiv« erwähnt er unter anderem das »Adreß-Buch Rilkes« (S. 61) und den zweiten Teil des Manuskripts von *Malte Laurids Brigge* (S. 60). Über das »Adreß-Buch« hat Erich Unglaub in der *Quarto* gerade geschrieben,<sup>5</sup> und das Manuskript zum zweiten Teil der *Aufzeichnungen des Malte Laurids Brigge* ist, wie bereits erwähnt, soeben erschienen. So sehen die Spuren einer lebendigen Tradition aus. Aber die 40 Jahre sind auch 40 Jahre Zeit, die vergangen ist und die uns Abschiede zugemutet hat und zumutet. Der letzte ist der Abschied von Rätus Luck, dem Mitbegründer unserer Gesellschaft, Vorstandsmitglied, Präsident und Ehrenpräsident und unermüdlichen und aufmerksamen Forscher. Der eben von ihm in der *Quarto* erschienene Aufsatz über Rilkes Briefrhetorik<sup>6</sup> ist ein Beleg für

1 *Blätter der Rilke-Gesellschaft* (im Folgenden BIRG) 31 (2012). Hrsg. von Erich Unglaub und Jörg Paulus. Göttingen 2012.

2 RMR. *Quarto. Zeitschrift des Schweizerischen Literaturarchivs* 35 (2012) Verantwortlich für diese Nummer: Franziska Kolp in Zusammenarbeit mit Benedikt Tremp.

3 RMR: *Die Aufzeichnungen des Malte Laurids Brigge. Das Manuskript des »Berner Taschenbuchs«. Faksimile und Textgenetische Edition*. Hrsg. von Thomas Richter und Franziska Kolp. Mit einem Nachwort von Irmgard M. Wirtz. Göttingen 2012.

4 Rätus Luck: *Das schweizerische Rilke-Archiv*. In: BIRG 1 (1972), S. 51-62.

5 Erich Unglaub: »Ein Blick in diskrete Adressen.« In: *Quarto* 35 (2012), S 26-31.

6 Rätus Luck: »Keineswegs nach der Schablone. Zu Rilkes Briefen und Briefrhetorik.« In: Ebenda, S. 39-43.

seine Vertrautheit mit dem Material ebenso wie die Broschüre, die er für die Rilke-Tagung in Boston (2011) erstellte, den *Transatlantischen Briefwechsel* zwischen Rainer Maria Rilke und der Fürstin Marie Gagarine-Obolenski.<sup>7</sup> Die Edition dieses kleinen, aus nur wenigen erhaltenen Stücken bestehenden brieflichen Austauschs ist nicht nur ein Zeugnis der Aufmerksamkeit für die Aktualität, in diesem Falle des Tagungsortes der Rilke-Gesellschaft 2011, sondern zugleich ein Muster der philologischen Gründlichkeit und Zuverlässigkeit von Rätus Luck. Die Einführungen in die einzelnen Briefe, die Kommentare, die Literaturliste und die 26 Anmerkungen sind ein Lehrstück für jeden Umgang mit Quellen und deren Vermittlung. Die Broschüre ist eine Bestätigung all der anderen editorischen Arbeiten von Rätus Luck, angefangen von der Ausgabe der *Briefe an Nanny Wunderly-Volkart* (1977), über *Rilkes Schweizer Vortragsreise 1919* (1986), den *Briefwechsel mit den Brüdern Reinhart* (1988), die *Briefe an Schweizer Freunde* (1990/1994), die Sammlung *Mitten im Lesen schreib ich Dir* (1996) bis hin zu dem Briefwechsel *Rilke/Rodin* (2001).

Eine der nicht nur nützlichen sondern auch außerordentlich bewundernswerten Leistungen von Rätus Luck ist die Aktualisierung der von Ferenc Szász begonnenen Briefkonkordanz. Rätus übernahm diese Aufgabe in voller Überzeugung ihres wissenschaftlichen Wertes und mit großem Ernst. Es ist ein Nachschlagewerk (bildlich gesprochen) geworden, gut zu handhaben und übersichtlich. Ferenc Szász hatte nur vollständig veröffentlichte Briefe aufgenommen, was vielleicht auch am Anfang nicht falsch war; Rätus Luck hat die Sammlung von Ferenc Szász nicht nur ergänzt um übersehene, entlegene und später, also nach 2006, gedruckte Stücke, sondern er hat auch Auszüge, ihm bekannte oder bekannt gemachte handschriftliche oder auch nur bibliographisch erfasste Briefe aufgenommen. So zitiert er z. B. Auszüge, auch kurze, die in der *Rilke-Chronik* stehen oder etwa in Ingeborg Schnacks Monographie *Rilke in Ragaz*.<sup>8</sup> Und Rätus hat alle ihm bekannten erst handschriftlich verfügbaren Briefe von und an Rilke aufgenommen, etwa Briefe von und an Fritz Adolf Hünich, Hugo Heller oder an das *Fräulein Henriette Löbl*. Die philologische Gründlichkeit ist atemberaubend und es wird sich rächen, wenn man auf diesen Ratgeber verzichtet. Was beispielsweise die Briefe an Henriette Löbl angeht, so sind alle Fundstellen angegeben, in der *Neuen Zürcher Zeitung* von 1941, im Nachwort zur Ausgabe der Übersetzung der *Sonette der Louïse Labbé* von Frau Hella Sieber-Rilke von 1979,<sup>9</sup> in Joachim Storcks *Briefen zur Politik* von 1992,<sup>10</sup> und die von mir besorgte Ordnung und Transkription. Sogar die Korrektur eines Briefdatums mit Hinweis auf die Quelle, einen Beitrag im Sammelband Curdin Ebneters *Les Jours d'Italie*, wird man entdecken.<sup>11</sup>

Selbst wenn man diese Briefe nicht sofort und leicht in die Hand nehmen kann, es ist schon eine große Hilfe, wenn man überhaupt von ihrer Existenz weiß und der Geschichte ihrer Publikation.

Nicht erfasst in der Konkordanz ist der erwähnte Briefwechsel zwischen Rilke und der Fürstin Marie Gagarine und natürlich nicht die erstmals in der 2011 herausgekommenen Aus-

7 RMR/Marie Gagarine-Obolenski: *Transatlantischer Briefwechsel 1926*. Hrsg. von Rätus Luck. Wolfenbüttel 2011. Zu den Briefen Rilkes an die Fürstin Gagarine-Obolenski siehe auch Franziska Kolp, *Das Schweizerische Rilke-Archiv*. In *Quarto* 35 (2012), S. 44-63, hier: S. 44 und 54f. (Kopie und Abb.).

8 Ich muss es kaum erwähnen, dass er natürlich die letzte Ausgabe zitiert, also in diesem Fall die »dritte unveränderte« von 2010: Ingeborg Schnack: *Rilke in Ragaz. 1920-1926*, Privatdruck der Thermalbäder und Grandhotels Bad Ragaz. 3. Aufl. 2010 (1. Aufl. 1970).

9 Die *Vierundzwanzig Sonette der Louïse Labé. Übertragen von RMR*. Mit einem Nachwort von Hella Sieber-Rilke. Hamburg 1979.

10 RMR: *Briefe zur Politik*. Hrsg. von Joachim W. Storck. Frankfurt a. M. und Leipzig 1992.

11 Curdin Ebneter (Hrsg.): *Rilke: Les jours d'Italie / Die italienischen Tage*. Sierre 2009. Siehe die Anmerkung Nr. 146. Rätus Luck verweist unter Berufung auf Erich Unglaub auf die Differenz der Daten: (1. 8. 1910 und Januar 1910), vgl. ebenda. S. 248.

gabe der Briefe, die Rilke zwischen dem 24. Juli und 2. Oktober 1917 auf Gut Böckel geschrieben hat. Von den 50 Briefen, die Rilke in zwölf Tagen geschrieben hat, sind in Theo Netelers neuer Ausgabe 16 zum ersten Mal gedruckt zugänglich.<sup>12</sup> Während viele andere Briefausgaben zusammengestellt nach Zeitabschnitten,<sup>13</sup> nach den Personen, an die sie adressiert sind,<sup>14</sup> oder nach Themen,<sup>15</sup> richtet sich diese nach dem Entstehungsort, dem im Westfälischen gelegenen Gut Böckel, Landsitz von Hertha König, die uns vor allem bekannt ist durch den Besitz von Picassos *La famille des saltimbanques*; Rilke wird ihr die *Fünfte Duineser Elegie* widmen, während von ihr *Erinnerungen an Rilke* und an *Rilkes Mutter* erhalten sind.<sup>16</sup> Man findet folglich zwischen dem Brief an Inga Junghanns vom 12. August und dem an Karl von der Heydt vom 16. dieses Monats den Brief an die Mutter vom 13.8. Diese drei Briefe waren alle schon zugänglich, aber an sehr verstreuten Stellen zu finden. Das Nebeneinander in der Konkordanz erlaubt und erleichtert ein Urteil über die adressatenspezifischen Differenzen in den Berichten über die eigene Lage und die der Briefpartner. Wir wissen, dass es da unterschiedliche Meinungen gibt.

Im digitalen Zeitalter kann man hoffen, dass mehr und mehr auch handschriftliche Quellen zugänglich gemacht werden. Gleiches gilt für akademische Arbeiten, zum Beispiel die Bachelorarbeit von einem unserer Jungen: die Arbeit von Arne Grafe über Rilkes Prosagedicht: *Die Auslage des Fischhändlers*.<sup>17</sup> Es wäre schade, wenn diese Arbeit unbemerkt bliebe. Sie leitet den Leser an und macht ihn durch eine eingehende Beschreibung aufmerksam auf die grammatische und sprachliche Gestalt dieses Textes. Schon Arne Grafes differenzierte Überlegungen zur Überschrift, zu den möglichen Deutungen des darin enthaltenen Genitivs, sind hermeneutisch wunderbar anregend und stellen den Leser vor die Aufgabe zu entscheiden, ob es sich bei der »Auslage« bloß um den Besitz des Fischhändlers handelt oder um sein Werk, ob man es mit einem »genitivus possessivus« zu tun hat oder einem »genitivus subiectivus«. Man kommt ins Grübeln und überlegt, was es sagen soll, wenn man da liest, die Augen der Fische seien »ausgelöst aus den langen Strähnen ihres Schauens, flach hingelegt, ohne dass es deshalb möglich wäre, in sie einzudringen.« Wird da das »Werk« des Fischhändlers erkennbar, seine Auslage, auf die die Tiere »flach hingelegt« sind? In diesem Zusammenhang erinnerte ich mich an eine Staatsexamensarbeit, über »Rilkes Übertragungen der Confessiones des Heiligen Augustinus«. <sup>18</sup> Vielleicht sollten wir ein Instrument schaffen, das solche Arbeiten zugänglich macht, präsentiert zum Beispiel im Forum der Rilke-Gesellschaft.

Das gilt übrigens auch für andere Arbeiten, die nicht einmal als Examensarbeiten gedruckt vorliegen, aber doch von Bedeutung sind und die einen erreichen auf welchen Wegen auch

- 12 RMR: *Briefe von Gut Böckel. 24. Juli-2. Oktober 1917*. Hrsg. von Theo Neteler. Bielefeld 2011.
- 13 RMR: *Briefe aus den Jahren 1902 bis 1906*. Hrsg. von Ruth Sieber-Rilke und Carl Sieber. Leipzig 1929. Die Ausgabe der *Briefe aus Muzot 1921-1926* enthält nicht nur Briefe aus Muzot sondern auch Briefe aus dem Pariser Hôtel Foyot und der Clinique de Val-Mont.
- 14 RMR: *Briefe an Schweizer Freunde*. Hrsg. von Rätus Luck. Frankfurt a.M. und Leipzig 1994; *Briefe an die Mutter*. Hrsg. von Hella Sieber-Rilke. Frankfurt a.M. und Leipzig 2009.
- 15 *Briefe zur Politik* (wie Anm. 10).
- 16 *Hertha Koenig, Erinnerungen an Rilke / Rilkes Mutter*. Hrsg. von Joachim W. Storck. Bielefeld 2002.
- 17 Arne Grafe: »Ein Mund bedeutet sonst Stimme, hier heißt er Lautlosigkeit.« *Rainer Maria Rilkes »Die Auslage des Fischhändlers«: Ein Gedicht in Prosa als ästhetisch-poetologischer Schlüsseltext an der Schwelle zum Spätwerk des Dichters*. Bachelorarbeit, Universität Bielefeld 2012.
- 18 Lukas Richter: *Rilkes Übertragung der Confessiones des Heiligen Augustinus*. Wissenschaftliche Arbeit zur ersten Staatsprüfung für das Lehramt an Gymnasien und Gesamtschulen. Universität des Saarlandes, Saarbrücken 2000.

immer. Ich verweise hier im Rahmen meiner Randbemerkungen zur Rilke-Literatur auf einen Aufsatz von Ernst Zinn mit dem Titel *Eine rhythmische Eigentümlichkeit bei Rilke*.<sup>19</sup> Der Aufsatz ist wohl vor dem Jahresende 1945 entstanden, denn er trägt den Vermerk: Zusammengestellt für Carl Sieber und Ruth Sieber-Rilke zum 4. 12. 1945 als Beitrags-Ersatz zu einer imaginären »Festschrift« (der 4. Dezember 1945 war der 70. Geburtstag Rilkes, des Vaters und Schwiegervaters der Angesprochenen). In dem Aufsatz geht es um eine auffällige Eigentümlichkeit, eines, um Ernst Zinn zu zitieren, eines Verstoßes gegen den »alternierenden Rhythmus«. Ich gebe nur ein Beispiel, das auch deshalb bemerkenswert ist, weil Rilke den Fall in einem Brief an den Insel Verlag vom 5. Oktober 1912 ausdrücklich bestätigt hat.<sup>20</sup> Es stammt aus dem Gedicht *Begegnung in der Kastanien-Allee* der *Neuen Gedichte*:

Aber auf einmal war der Schatten tief,  
und nahe Augen lagen aufgeschlagen

in einem deutlichen Gesicht,  
das wie in einem Bildnis verweilte. (SW I, S. 620f.)

Ich hoffe, Sie haben die »beschwerte Hebung« herausgehört, mit der ich schon immer meine Probleme hatte. Es geht mir in diesem Falle nicht so sehr um das Thema und die Rilkesche Revolution gegen die Opitz'sche Regelung des deutschen Verses, als vielmehr darum, zu zeigen, dass es solche Arbeiten gibt, die, obgleich vorhanden, seit Jahren unbekannt geblieben sind. Ich verdanke meine Kenntnis des Zinnschen Aufsatzes der liebenswürdigen Aufmerksamkeit von Walter Simon aus Tübingen. Von ihm besitze ich auch noch anderes Druckfertiges, Rilke-Briefe z. B. aus dem Taxis-Hohenlohe'schen Familienkreis und einen längeren Aufsatz zu Rilkes Gedicht *Der Tod Moses*.<sup>21</sup> Wer Walter Simons Arbeiten kennt, seine umfangreiche Dokumentation zu Rilkes *Cornet*<sup>22</sup> und seinen in Zusammenarbeit mit Karin Wais herausgegebenen Band der Rilkeschen Übertragungen,<sup>23</sup> der wird ahnen, welche genaue Beschreibung der Textgenese, der Texttradition, der Sprach- und Motivgeschichte ihm da bereitgestellt ist. Ernstlich ermahnt werden muss Walter Simon, auszuführen, was in einer Anmerkung in dem »Editorischen Bericht« Thomas Richters in der erwähnten Ausgabe des *Berner Taschenbuchs* (S. 231, Anm. 19) angekündigt ist, nämlich die Publikation einer »frühen Fassung des Anfangs des Malte-Romans.«<sup>24</sup>

Neben den erwähnten Briefen von Gut Böckel und den wenigen zwischen Rilke und der Fürstin Gagarine gewechselt sind keine neuen Texte im Druck erschienen, sehen wir einmal von dem Berner Taschenbuch ab und den in der neuesten Ausgabe der *Blätter der Rilke-Gesellschaft* erschienenen Briefen, 27 Schreiben an Pia Valmarana, die eine Fortsetzung sind der im vorigen Band wiedergegebenen 19 Briefe aus den Jahr 1912, denen noch einmal so

19 Ernst Zinn: *Eine rhythmische Eigentümlichkeit bei Rilke*. Zusammengestellt für Carl Sieber und Ruth Sieber-Rilke zum 4. 12. 1945 als Beitrags-Ersatz zu einer imaginären »Festschrift«. Unveröffentlichtes Manuskript (1945), ermittelt und kommentiert von Walter Simon.

20 Beide Briefe sind nicht in der Konkordanz aufgeführt und auch nicht in der Korrespondenz zwischen Rilke und Anton Kippenberg und Rilke und Katharina Kippenberg. Aber Ernst Zinn hat sie gekannt.

21 Walter Simon: *Rilkes Gedicht Der Tod Moses*. 33 Seiten, unveröffentlicht.

22 RMR: *Die Weise von Liebe und Tod des Cornets Christoph Rilke*. Textfassungen und Dokumente. Hrsg. von Walter Simon. Frankfurt a. M. 1976.

23 RMR: *Sämtliche Werke*, Band VII, *Die Übertragungen*. Hrsg. vom Rilke-Archiv. In Verbindung mit Hella Sieber-Rilke, besorgt durch Walter Simon, Karin Wais und Ernst Zinn†. Frankfurt a. M. und Leipzig 1997.

24 Wie Anm. 3, Bd. 1, S. 231, Anm. 19.

viele (27) folgen werden.<sup>25</sup> In diesem Zusammenhang dürfen auch die von Theo Neteler, dem Herausgeber der *Briefe von Gut Böckel*, in der neuesten Ausgabe der *Blätter* vorgestellten Briefe an Dorothea von Ledebur 1917–1924 nicht unerwähnt bleiben. Aber auch für diese Fälle gilt es festzuhalten, dass die *Briefchronik* eine hilfreiche Zentrale sein wird für jeden Hilfe suchenden Leser.<sup>26</sup>

Die Literatur über Rilke ist noch immer sehr umfangreich und ich kann in der mir zur Verfügung stehenden Zeit nur eine kleine Auswahl vorstellen. Dabei darf ich einmal wieder mit den Publikationen aus dem englischsprachigen Raum beginnen.

Ein Muster ist der in den *Blättern* von Ritchie Robertson besprochene Band *The Cambridge Companion to Rilke*.<sup>27</sup> Der Band bezeugt, was er thematisiert und fördern will: Rilkes Aufnahme und Wirkung in der englischsprachigen Welt, »Rilke's [...] enduring legacy and far-reaching influence« (S. 5). Fast gleichzeitig mit *Nach Duino. Studien zu RMRs späten Gedichten* (Göttingen 2010),<sup>28</sup> einer Aufsatz-Sammlung, die sich in deutscher Sprache an den deutschsprachigen Rilke-Leser wendet, legen die in England (Oxford und London) lehrenden Herausgeber die Einführung in Leben und Werk ›dieses außerordentlichen Dichters‹ (›of this extraordinary poet‹) vor. Die Beiträge, die dem Leben gewidmet sind, der Korrespondenz, dem Werk, dem *Malte*, den großen Zyklen, wichtigen Themen von Rilkes Dichtung und Aspekten der Forschung, stammen alle von bekannten und bewährten Rilke-Spezialisten. Das Literaturverzeichnis verzeichnet nur wenige deutschsprachige Arbeiten; aber erstens sind die großen Biographien Praters und Freedmans ohnehin in England und Amerika entstanden und zweitens sind seit Eudo C. Masons *Rilke* (1963) sehr viele lesenswerte Studien in englischer Sprache erschienen; auch diese gehören dazu.

Zwei der jüngsten Arbeiten aus Amerika will ich zumindest erwähnen: Daniel Joseph Polikoff's *In the Image of Orpheus. Rilke – A Soul History*<sup>29</sup> ist ein Zeugnis der Rilke-Rezeption und der Rilke-Bewunderung in Amerika und führt den Leser über eine nah und intensiv an den Texten orientierte und zugleich die Lebensgeschichte einbeziehende Deutung ein in die Botschaft dieses Dichters, »Rilke's compelling and durable appeal« (S. XI). Die Studie beginnt mit der Geburt in Prag und den frühesten Produktionen, *Leben und Lieder*, führt über das *Stunden-Buch*, die *Neuen Gedichte* und den *Malte* bis zu den *Duineser Elegien*, den *Sonetten an Orpheus* und zum Grabspruch, ohne den Blick auf den Lebensweg, die Begegnungen und die Aufenthaltsorte aufzugeben. Die äußeren Ereignisse werden einbezogen, damit die seelische Kraft erkennbar wird, die das Außen in innere Erfahrung zu verwandeln vermag (›transforming outward event into inward experience«, S. 695). Bei dieser Anverwandlung kommt dem Dichter die mythische Tradition zu Hilfe. Das Märchen vom *Drachentöter* (S. 297–301) z.B. wird vermittelt über einen Blick auf das Liebesglück und die Liebesleiden von Eros und Psyche, von Orpheus und Eurydike und die Erinnerung zugleich an die scheiternde Ehe, »the faltering of his marriage with Clara« (S. 301). Der Ort, an dem die eigenen Erfahrungen, die kulturelle Tradition und das existentiell Unabweisliche (Liebe, Vergänglichkeit und Tod) zusammen kommen und ausgehalten werden müssen, ist die Seele. Rilke, so Polikoff, habe es un-

25 Karin Wais (Hrsg.): *Rilkes Briefe an Pia und Guistina Valmarana im Jahr 1912*. In: BIRG 30 (2010), S. 329–349; *Rilkes Briefe an Pia und Guistina Valmarana* (Teil II), in BIRG 31/2012, S. 263–297.

26 Dass die Briefkonkordanz mittlerweile fortgeführt wird und Ferenz Szász und Rätus Luck einen Nachfolger in Peter Oberthür gefunden haben, sei hier dankbar und erleichtert erwähnt.

27 BIRG 31 (2012), S. 353–355; *The Cambridge Companion to Rilke*. Ed. by Karen Leeder, Robert Vilain. Cambridge Univ. Press, 2010. Meine kurze Vorstellung des Bandes erschien in: *Germanistik* 52 (2011), Heft 1–2, S. 356.

28 *Nach Duino. Studien zu RMRs späten Gedichten*. Hrsg. von Karen Leeder und Robert Vilain. Göttingen 2010.

29 Daniel Joseph Polikoff: *In the Image of Orpheus. Rilke – A Soul History*. Brooklyn 2011.



ternommen, die Welt des Menschen zu retten, die längst die Nähe des Göttlichen verloren hat (»long fall away from divine presence«, S. 271). Über die Psychologie (Freud, Jung, J. Hillman) und die Wahrheit der Mythen hinaus braucht es auch noch einen Glauben »and (if you will) a religion« (S. 695), um Rilkes »seelenschöpferische« (»soul-making«) Kunst zu entdecken. Das Buch ist ein werbender und gewinnender Versuch, dies zu zeigen; man erinnert sich in dem Zusammenhang an amerikanische Rilke-Leser wie Jane Fonda und Lady GaGa, die sich in ihrer Autobiographie oder in einem Tattoo auf dem linken Innenarm auf diesen Dichter berufen.<sup>30</sup> Was für das *Cambridge Companion to Rilke* gilt, das muss man freilich auch hier feststellen: die internationale Kommunikation ist fast ganz ausgespart. Man braucht sich daher nicht zu wundern, dass ein einschlägiges Werk, das ein paar Jahre nur vor *In the Image of Orpheus* publiziert wurde, nicht erwähnt, geschweige denn eingesehen wurde, nämlich die Arbeit von Sabrina Mori Carmignani: *Soglia e metamorphosi. Orfeo ed Euridice*.<sup>31</sup> Frau Mori zitiert viele vom Motiv und vom Thema her passende Literatur aus Deutschland, wenigens in französischer und nur einen Aufsatz in englischer Sprache. Wie man sieht, ist der wissenschaftliche Austausch wesentlich eingeschränkter als es die Aufnahme des Werkes ist. Ich habe es im Falle der Studie von Frau Mori bedauert, dass meine Kenntnisse des Italienischen so bescheiden sind. Hilfreich in jedem Falle ist die zweisprachige Widergabe der *Sonette an Orpheus* und des Gedichts *Orpheus. Eurydike. Hermes* (S. 146-207). Frau Mori Carmignani hat sich auch sonst als Übersetzerin Rilkes verdient gemacht. 2006 erschien ihre Übertragung von Rilkes Essay *Notizen zur Melodie der Dinge* (*Appunti sulla melodia delle cose*) und seit 2007 liegt ihre Übertragung der *Geschichten vom lieben Gott* vor (*Storie del buon Dio*). Darin sind sich Frau Mori Carmignani, Daniel Joseph Pollikoff und der im folgenden erwähnte Johannes Wich-Schwarz sehr verwandt, dass sie sich Rilke übersetzend nähern. »All translations are the author's«, schreibt Polikoff (S. 703), »all translations are mine«, ist bei Wich-Schwarz zu lesen (S. 8), und so wie in der Arbeit von Frau Mori sich ein »Appendice« findet, so findet man bei ihm zwei Appendices mit eigenen Übersetzungen. Für den deutschen Leser sind diese Übersetzungen wunderbare Hilfen bei der Bemühung um das Werk des Dichters. Das 2012 erschienene Buch von Johannes Wich-Schwarz, *Transformation of Language and Religion in Rainer Maria Rilke*<sup>32</sup> bestätigt das in Amerika anhaltende Interesse an Rilke und seinem Werk und es zeigt den Dichter zugleich (werbend) als einen Vertreter der Moderne, der religiösen Verunsicherungen und der sprachlichen Desorientierung. Der Verfasser demonstriert seine Deutungen nicht nur an den großen und bekannten Werken wie dem *Malte* und den *Duineser Elegien*, sondern auch an weniger beachteten, äußerst polemischen und erst posthum edierten wie den *Christus-Visionen* (1896-1898) und dem *Brief des jungen Arbeiters* (1922). Abgesehen von den nicht ganz neuen Thesen zu Rilkes Einwänden gegen die christliche Weltansicht und seiner Feier des »Hiesigen«, zu der von ihm akzentuierten Sprachnot und seiner Arbeit an der mythischen Überlieferung, ist es vor allem die gewinnende, teilweise dialogische Form der Vermittlung, die den Leser anspricht. Im Wechsel der Fragen, Nachfragen und Antworten werden überraschende Deutungen zu anregenden Vorschlägen. Für den muttersprachlichen Leser gehören dazu auch die nachdenklich diskutierten Vergleiche zwischen dem Original (»Wie du dein Schauen trugst«) und der Übersetzung (»how you wore your gaze«, S. 60). Die im Anhang angeführten eigenen Übertragungen der *Christus-Visionen* und des *Briefs* sind ganz in diesem Sinne als vermittelnde Verstehenshilfen zu lesen.

Mit den *Christus-Visionen*, einem Gedichtkreis, der nicht in die kommentierte Ausgabe aufgenommen wurde, befasst sich ausführlich und intensiv das Buch von Norbert Stapper

30 Zu Jane Fondas und Lady Gagas Rilke-Rezeption und Rilke-Werbung s. meinen Aufsatz: »Rilke aus zweiter Hand.« In: *World Literature Studies*, Vol. 4 (21) 2012, S. 63-74.

31 Sabrina Mori Carmignani: *Soglia ed Euridice nell'opera di RMR*. Roma 2008.

32 Johannes Wich-Schwarz: *Transformation of Language and Religion in RMR*. New York et al. 2012

Rainer Maria Rilkes *Christus-Visionen*.<sup>33</sup> Norbert Stapper, Doktor der Theologie, hat die fachlichen Voraussetzungen, Rilkes Umgang mit seinem christlichen Erbe und die poetische Umsetzung dieses Erbes zu beschreiben, immer aus der Sicht der Theologie. Und die Arbeit ist differenziert angelegt, beginnt z. B. mit einer kritischen Beschreibung der entsprechenden Arbeiten von Marianne Sievers bis Gertrud Höhler. Und, was mich sehr gewundert hat und gefreut, Norbert Stapper setzt mit seinen Analysen schon bei den Briefen, Gedichten und Aufzeichnungen an Valerie von David Rhonfeld ein, also mit Rilkes Prager Jahren, etwa mit dem Gedicht *Mein Glaubensbekenntnis* vom 2. April 1893 (S. 143-168) oder dem wenige Monate später entstandenen *Christus* (S. 169-229). Schon die Vorstellung dieser Gedichte ist ein Musterbeispiel der sorgfältigen und umsichtigen, auch die Textgeschichte und die Formalia (Strophen und Reime) einbeziehenden Arbeit des Verfassers. Unabhängig auch von der religiösen Fragestellung werden biographische und zeitgeschichtliche Fakten einbezogen wie etwa bei der Analyse der Christus-Vision *Der Maler* der Einfluss der Christusbilder Fritz von Uhdes oder im Falle der Vision *Jahrmarkt* die Parallele zu Franziska von Reventlows Erzählung *Christus. Ein Interview*. Dabei handelt es sich um das Interview mit einem Mann, der den Christusmalern als Modell steht und der je nach dem, ob er steht oder liegt oder den am Kreuz hängenden Christus vorstellen soll, mehr oder weniger Geld bekommt. Der Hintergrund wird sichtbar, der die Rilkesche Polemik verstehen und einordnen hilft. Ein Buch, das man nicht übersehen darf, gründlich und informiert. Die Bibliographie mit ihren über 300 Titeln ist eine ausgezeichnete Hilfe bei der Suche nach Rilkes Auseinandersetzung mit der religiösen und besonders der christlichen Tradition und der christlich-kirchlich geprägten Wirklichkeit.

Die Aktualität der Fragestellung zeigt sich darin, dass noch eine weitere Arbeit sich mit Rilkes religiösem Weltbild und der Moderne beschäftigt.<sup>34</sup> Anders als Stapper, dessen Arbeit auf einen Aspekt des frühen Rilke konzentriert ist, befasst sich Perdita Rösch mit einem Motiv, das von der Frühzeit bis in die Zeit der Elegien von auffälliger Präsenz ist, der Figur des Engels. Unabhängig einmal von der vergleichenden Gegenüberstellung des Motivs bei dem Dichter Rilke und dem bildenden Künstler Klee diskutiert Frau Rösch die Figur des Engels nicht nur als eine zwischen Himmel und Erde vermittelnden Größe, sondern auch als eine die Not des Künstlers zwischen Selbstbewahrung und Austausch, zwischen Kreativität und Inspiration fühlbar machende Gestalt. Man ahnt hinter jeder der zitierten Zeilen die drohende Verzweigung des Schreibenden, dem eine Sprache geliebt ist, die aus der Zeit stammt, als die Welt noch in einem religiös erklärbaren Kosmos geborgen war: »greifbarer nur dem wählenden Verschmäher / unreifen Anrufs« (zitiert bei Rösch S. 206). Man ist berührt vom Charme der Daktylen, Assonanzen und Alliterationen: »dem wählenden Verschmäher / unreifen Anrufs«.

Die Interpreten sind seit Ulrich Fülleborn befasst mit der ästhetischen Umsetzung einer Welterfahrung, die traditionelle Deutungsmuster verloren hat, die unsicher geworden ist und die leidet unter der Distanz zwischen den Signifikanten und den Signifikaten, der sehr unfest gewordenen Beziehung zwischen den Wörtern und ihrer Bedeutung. Kein Wunder, dass sich da alles umkehrt, auch die Räume, um auf den Titel der 2011 erschienenen Arbeit von Jana Schuster anzuspielden.<sup>35</sup> Es ist kein Zufall, dass im Literaturverzeichnis dieser Dissertation keine biographische Darstellung angeführt ist, weder eine umfassende (Leppmann, Prater, Freedman), noch eine spezielle (Carl Sieber, von Salis, Demetz, Schwarz) und auch keine psychologisch ausgerichtete Studie (Simenauer, Marx, Schank). Die Aussparung der Lebens-

33 Norbert Stapper: *RMRs Christus-Visionen. Poetische Bedeutungen und christo-poetische Perspektiven*. Ostfildern 2010 (= *Theologie und Literatur* 24).

34 Perdita Rösch: *Die Hermeneutik des Boten. Der Engel als Denkfigur bei Paul Klee und RMR*. München 2009.

35 Jana Schuster: *Umkehr der Räume. RMRs Poetik der Bewegung*. Freiburg i. Br. und Wien 2011 (= Rombach Wissenschaften, Reihe Litterae, Band 180.); zu Rilkes *Ur-Geräusch*: S. 61-76.

geschichte des »human being« Rilke (G.C. Schoofield) ist allerdings nicht die Folge einer Nachlässigkeit, sondern ein Aspekt des Programms, Ausdruck der Konzentration auf das Werk und das poetische Ethos eines großen Dichters. Als Gegenstück zu nennen wäre etwa die gerade erschienene Dissertation von Martina King,<sup>36</sup> eine soziologisch orientierte, überzeugende Arbeit hoher Qualität, in der das Werk Rilkes allerdings kaum Berücksichtigung gefunden hat. Verzicht und Konzentration kommen der Beschreibung des Werkes zugute, seines Entstehungskontextes, seiner Entwicklung von der Pariser Zeit bis zu den *Duineser Elegien*, den *Sonetten an Orpheus* und den späten Gedichten (*Nach Duino*, wie es heißt in den eben erschienenen *Studien*, siehe Anm. 29.). Neben dem Einfluss Friedrich Nietzsches, der Worpssweder Zeit, der Lehrjahre bei Rodin und der Begegnung Rilkes mit dem Werk Cézannes werden auch »zeitgenössische Diskurse« einbezogen (Theodor Lipps, Rudolf von Laban, Walter Benjamin). Gelegentlich lohnt es sich daher, zur Rekapitulation oder Belehrung die Anmerkungen genau zu lesen, etwa auf der Seite 167 (Anm. 154) oder auf Seite 324 (Anm. 131). Alles dies aber wird fruchtbar und nützlich in der Wahrnehmung und subtilen Beschreibung der Texte, der Gedichte, des Werkes.

Die beispielhaften Analysen einiger Gedichte Rilkes, des ›Tänzerin-Sonetts‹ (SaO, II. 18 von 1922, S. 221 ff.) und des berühmten *Gong* von 1925 (S. 313 ff.) sind vor allem zu nennen. Diese Gedichte sind nicht ganz zufällig ausgewählt. Sie sind häufig zur Erläuterung von Rilkes Poetik herangezogen worden, und das an prominenter Stelle, *Gong* von Winfried Eckel am Schluss seines Buches *Wendung* (1994), das Tänzerinnen-Sonett von Manfred Engel im Einleitungsartikel des erwähnten Sammelbandes *Nach Duino* (2010), sogar im Vergleich wie hier mit *Spanische Tänzerin*. Diese Gedichte gelten als besonders aussagekräftige Zeugnisse für Rilkes poetologisches Selbstverständnis. Vom Motiv her schon (dem Tanz bzw. dem Klang) verweisen sie den Leser/Hörer in den Bereich der ästhetischen Verwirklichung und Frau Schuster hat mit äußerster Sorgfalt und aufmerksam gegenüber jedem Detail von der Strophengliederung bis zu den Satzzeichen, der Silbenzahl bis hin zu den Pausen (»Elisionspunkte«) die Texte hörbar gemacht und fruchtbar für die Erhellung der ästhetischen Erlösungs-Entwürfe Rilkes. Die immer auch wirksame Arbeit am Mythos, dem christlichen vor allem, wird gelegentlich (S. 360: »das passionsgeschichtliche Motiv des Verrats«) angesprochen.

In der ausführlichen Analyse (beispielhaft: S. 318-322) wird das Klinggedicht *Gong* als ein Klangereignis erfahrbar, das zugleich die Gegenwelt der Stille vermittelt (in dem im Schriftbild angezeigten sprachfreien Raum, den Pausen) und im Wechsel die »Angerufenen zu den Rufenden« werden lässt. »Umkehr« und »Wendung«, »Umschlag« und »Verwandlung«, man entdeckt einen Rilke auf der Suche nach Vermittlung des Sichtbaren mit dem Unsichtbaren, des Vergänglichen im Dauernden, der Versöhnung von Leben und Tod in der Einheit des Seienden. »Rilkes Poetik des Blinden« (Adrianna Hlukhovich)<sup>37</sup> vergegenwärtigt die Fülle in der Leere, den Überfluss im Mangel, das Hörbare in der Stille. Man versteht die im Stil spürbare Bewunderung für eine Dichtung der Bewegung (Kinästhetik), der »Figur«, die verbindet, was auseinanderzufallen droht.

Die Beschreibung der einzelnen Gedichte ist immer eingebettet in den Zusammenhang der gesamten reiferen lyrischen Produktion Rilkes, der *Aufzeichnungen des Malte Laurids Brigge* (vor allem) und auch der theoretischen Schriften (Essais: Worpsswede, Rodin) und der Briefe (über Cézanne z.B.). Der Leser wird durch die in die Argumentation einbezogenen thematisch oder formal verwandten Texte in seiner Wahrnehmung des Einzelnen wie des

36 Martina King: *Pilger und Prophet. Heilige Autorschaft bei Rainer Maria Rilke*. Göttingen 2009.

37 Adrianna Hlukhovich: ... *wie ein dunkler sprung durch eine tasse geht ... RMRs Poetik des Blinden. Eine ukrainische Spur*. Würzburg 2007. Siehe *Marginalien zur Rilke-Literatur*. In: BIRG 31 (2012), S. 349.

Zusammenhangs gestützt, der Kontinuität wie des Wandels. Frau Schuster verfügt über einen beeindruckenden Werküberblick.

Ich bin sicher, wenn der Aufsatz von Raoul Walisch<sup>38</sup> früher erschienen wäre, Jana Schuster hätte ihn mit Zustimmung zitiert und umgekehrt hätte Walisch unter der Anm. 18, wo er einige Abbildungen der Bleistiftzeichnung zum Urgeräusch auflistet, auch auf die Abb. 1 bei Jana Schuster verweisen können, hätte es die Arbeit denn schon gegeben.

Hätte ich noch Zeit, ich würde noch gerne für die Dissertation von Ji-Ming Tang werben, jedenfalls für das Thema: *Fenster-Geschichten*.<sup>39</sup> Man entdeckt schnell, dass das Motiv eine große Bedeutung hat nicht nur im Werk Rilkes, und nicht nur in der Dichtung, sondern auch in der bildenden Kunst. Leider (aus Platzgründen natürlich) findet sich nicht die berühmte Begegnung des Heiligen Augustinus und seiner Mutter am Fenster in Ostia. Und das war eine Begegnung, die die göttliche Vorsehung ins Werk gesetzt hatte: »te procurante ut credo«. <sup>40</sup> Es ist aber anzunehmen, dass Rilke, der die *Confessiones* des Augustinus gelesen und teilweise sogar übersetzt hat, nicht auf diese Hilfe angewiesen war.

Nicht übergehen will ich ein Buch, das ich zwar nicht lesen kann, das ich aber auch nicht übersehen will. Auf die neueste, jüngste Rilke-Biographie sei wenigstens hingewiesen. Es handelt sich diesmal um keine englischsprachige und keine in Amerika geschriebene, sondern um eine Biographie aus Schweden. Mit ihren 674 Seiten kann sie sich im Umfang durchaus mit den uns bekannten Lebensbeschreibungen messen. Der Titel *Mannen från Prag (Der Mann aus Prag)*<sup>41</sup> erinnert an den vor fünfzehn Jahren erschienenen Band *Rilke. Ein europäischer Dichter aus Prag*,<sup>42</sup> klingt aber doch bescheidener.

Neben Zeugnissen der wissenschaftlichen Beschäftigung mit Rilke finden sich natürlich auch Belege und Reaktionen anderer Leser, Bewunderer und Kritiker und, sagen wir mal, Konkurrenten aus dem eigenen Lager.<sup>43</sup> Gegen eine unkontrolliert feiernde Rezeption des Dichters und polemisch provokativ ausgerichtet ist der Vortrag einiger Rilke-Gedichte in Wolfgang Herrndorfs Roman *In Plüschgewittern*.<sup>44</sup> Der Antiheld und Ich-Erzähler, der sich gegen alles auflehnt und immer von Rande her argumentiert, kritisiert gelegentlich eines Besuchs in seinem Elternhaus die Lektüre seiner Schwägerin Marit, die »Germanistik im Hauptfach studiert« hatte. Und dann heißt es:

Davon ist allerdings nicht mehr zurückgeblieben als ein paar studentische Gewohnheiten und eine unappetitliche Neigung zu Rilkes Frühwerk.

Unabhängig von dem unfreundlich-verletzenden Ton gegenüber der Frau seines Bruders entspricht die Wertung des rilkeschen Frühwerks durchaus der allgemeinen Sicht, ja sogar der des Dichters selbst. Man kann natürlich nicht übersehen, dass die besondere Bewunderung dieses Teils des Werkes schon eine für den Roman Herrndorfs typische Schmähung ist. Das wird ein paar Seiten später noch deutlicher. Der »mit seinen Bierdosen auf den Rasen« stolpernde Nörgler hat ein »paar Gedichte von Rilke auswendig gelernt, um sie Marit vorzutragen«.

38 Raoul Walisch: »Ästhetik und transformierter Sinn. Rilkes *Ur-Geräusch*«. In: *Dichten und Denken. Perspektiven zur Ästhetik*. Hrsg. von Tobias Dangel, Cem Kömürücü, Stephan Zimmermann. Heidelberg 2011, S. 196-222.

39 Ji-Ming Tang: *Fenster-Geschichten. Die Bedeutung des Fensters bei Rilke und ausgewählten anderen Autoren*. Kassel 2009.

40 *Confessiones*, X, 23.

41 Bengt Landgren: *Mannen från Prag. RMR, hans liv och hans dikning*. Gidlunds förlag. Örlinge III, 73399 Möklinta. 2011.

42 Peter Demetz, Joachim W. Störck, Hans Dietrich Zimmermann (Hrsg.), *Rilke: ein europäischer Dichter aus Prag*. 2008.

43 Wie Anm. 30. Im Vorübergehen sei auf die zahlreichen Rilke-Spiegelungen in der Rubrik »Klassische Lyrik, neu verfasst« der ZEIT (Zeit der Leser) hingewiesen.

44 Wolfgang Herrndorf: *In Plüschgewittern*. Reinbeck bei Hamburg 2008, Neuauflage März 2012, S. 19 und 22 (zuerst: Frankfurt a. M. 2002).

Nämlich die, wo Rilke seinen Pimmel besingt in dem gleichen Tonfall, den er sonst für Engel, Blumen und notleidende Tiere draufhat. *Schon richtet dein unwissendes Geheiß die Säule auf in meinem Schamgehölze*, und so weiter und so weiter. Marit hat mir das sofort nicht geglaubt, dass ihr Lieblingsschriftsteller einen solchen Dreck geschrieben hat. »So ein Unsinn«, hat sie immer gesagt, »so ein Unsinn«.

Die ›*Sieben Gedichte*‹, die der die bürgerliche Idylle störende Bruder und Schwager da auswendig lernt und die anderen »von diesem Rilke«, die er vorliest, »bei jeder Assonanz Brechgeräusche [machend] wie ein Dreizehnjähriger«,<sup>45</sup> bestätigen einerseits die aggressive Feindseligkeit des scheiternden Aussteigers und andererseits die vermutete Ahnungslosigkeit der Rilke-Leser und vor allem der blinden Rilke-Bewunderer. Zugleich bestätigt der Autor wie sein Held das Echo des Dichters bei einem breiteren Publikum und die Gefahr auch einer verharmlosenden Rezeption. Die ›*Sieben Gedichte*‹ wären ein Beispiel für Rilkes provokative Haltung gegenüber der Tabuisierung des Sexuellen, für sein entschiedenes Bekenntnis zur Sinnlichkeit, zum Diesseits (um es pathetisch zu formulieren) und auch der Schwierigkeit der sprachlichen Umsetzung dieser Botschaft gegen alle religiöse, moralische, soziale Verdrängung.<sup>46</sup> Aber eine differenzierende Lektüre verlangt einen aufmerksameren Leser als es der namenlose Außenseiter dieses Romans ist, der ins Minus zieht,<sup>47</sup> was andere bewundern. Dass aber Herrndorf seinen Helden gerade gegen Rilke zetern lässt, das darf man werten als ein Zeichen für die Bedeutsamkeit und den Rang dieses Dichters und seine Bekanntheit auch.

August Stahl

## Einblicke in die Entstehung von Rilkes *Aufzeichnungen des Malte Laurids Brigge* Zur »textgenetischen« Faksimile-Edition des *Berner Taschenbuchs*

Faksimile-Ausgaben, die sich schon seit längerem als ein Königsweg für kritische Handschriften-Editionen erwiesen haben, haben zunächst einmal zwei verschiedene Aspekte. Sie befriedigen zum einen, wenn sie schön gemacht sind, das ästhetische und bibliophile Empfinden. Auch wenn die deutsche Handschrift – die ja meistens bei älteren deutschsprachigen Dokumenten verwendet wurde – heute für Laien oft nicht mehr lesbar ist, so werden viele Betrachter dennoch vom Anblick der Handschrift fasziniert. Und dies nicht nur bei den ebenmäßigen, kalligraphisch anmutenden Niederschriften, an denen der Nachlaß Rilkes reich ist, sondern gerade auch bei Entwurfshandschriften, welche die Anstrengung und die Konzentration beim schöpferischen Akt zum Ausdruck bringen. Das vierfarbige Faksimile in Originalgröße, mit dem nun Rilkes *Berner Taschenbuch* einer interessierten Öffentlichkeit zugänglich gemacht wird, fügt sich wundervoll in die Reihe der exzellenten Faksimiles, die das Schweizerische Literaturarchiv schon vorgelegt hat.

Der andere Aspekt von Faksimile-Editionen ist der philologisch-wissenschaftliche. Hier ist das Faksimile nicht ästhetischer Selbstzweck, sondern vor allem ein Mittel zur textkritischen Erschließung der Handschrift. Es erleichtert und präzisiert zugleich die editorische Beschreibung der Handschrift und es ermöglicht dem kritischen Leser, eine Edition selbständig

45 Ebd., Zitate S. 19 und 22.

46 Was die ›*Sieben Gedichte*‹ vom Spätherbst 1915 angeht, die Rilke selbst nie publiziert hat, so sei auf die jüngsten Deutungen von Theodore Fiedler und Anthony Stephens im *Rilke-Handbuch* (hrsg. von Manfred Engel, Stuttgart, Weimar 2004) hingewiesen.

47 Das zeigt sich schon in seiner Wortwahl: Pimmelgedichte, draufhaben, Dreck.